PROFESSOREN–PROFILE

Prof. Dr. Reto Föllmi, 35, ist Inhaber des Lehrstuhls für internationale Ökonomie an der Universität St. Gallen. Er studierte in Zürich und am MIT und war Assistent von Prof. Josef Zweimüller. Seine Lehrtätigkeit führte ihn in die USA, nach Japan und Deutschland. Seine bevorzugten Arbeitsgebiete: Makroökonomie, Wachstum, Verteilung und Außenhandel.

Seine wichtigsten Buchveröffentlichungen: „Income Distribution in Macroeconomic Models“ (zus. mit xxxxxxxxxx), „Consumption Structure and Macroeconomics: Structural Change and the Relationship between Inequality and Growth“. Er ist Associate Editor des „Open Economies Review“, Mitglied der Programmkommission von „Avenir Suisse“, Mitglied des Stiftungsrats am World Trade Institute in Bern, Research Affiliate des Center for Economic Policy Research (CEPR) in London und Mitglied des Ausschusses für Makroökonomie des Vereins für Socialpolitik.

Reto Föllmi

Sind Sie angesichts der Eurokrise froh, dass die Schweiz — die ohnehin nicht der EU angehört — ihre eigene Währung hat? *Für die Schweiz überwogen schon vorher die Vorteile einer eigenen Währung und einer selbständigen Geldpolitik. In der jetzigen Lage natürlich umso mehr, auch wenn die sehr starke Aufwertung des Franken der Exportindustrie zusetzt.*

Die Diskussion hat sich zugespitzt: Soll man ein Land wie Griechenland Pleite gehen lassen mit der Folge, dass die Inhaber der Staatsanleihen auf einen Teil ihrer Forderungen verzichten müssen — oder soll Griechenland weiter unterstützt werden. Was ist Ihr Vorschlag? *Eine Umschuldung, etwa mit längerer Rückzahldauer der Schulden, ist nicht nur die beste, sondern wohl auch die einzige Lösung. Seit über einem Jahr ist klar, dass Griechenland die Primärüberschüsse nicht aufbringen kann, um in der langen Frist die Zinslast der Schuld zu decken. Den befürchteten Dominoeffekt sehe ich nicht so sehr, da die Kurse der Anleihen schon stark gesunken sind, weil dieses Szenario antizipiert wurde.*

Vieles, was jetzt geschieht, haben Euro-Skeptiker bereits vor über zehn Jahren vorausgesagt. War der Euro eine schlechte Idee? *Nein, er war und ist keine schlechte Idee. In einem gemeinsamen und vor allem stark integrierten Wirtschaftsraum schlägt der Wegfall der Währungsrisiken sehr positiv zu Buche. Die Frage ist aber, wie groß dieser integrierte Wirtschaftsraum ist. Meines Erachtens wurden die Grenzen des Euro-Raums politisch und nicht wirtschaftlich gezogen. Die Branchenverbände und Gewerkschaften der Mittelmeerländer waren gewohnt, hohe nominale Lohn- und Preissteigerungen durchzusetzen, was kein größeres Problem war, solange man die eigene Währung in regelmäßigen Abständen abwerten konnte. Man hat unterschätzt, wie lange es dauert, bis sich diese politischen Mechanismen verändern. Jetzt tragen wir die Kosten.*

„Der Euro war und ist keine schlechte Idee“

Viele hofften, der Euro würde eines Tages den Dollar als Weltwährung ablösen. Muss diese Hoffnung nun erst einmal begraben werden? *Ich würde den Euro nicht so schnell abschreiben. Vor der Krise hatte sein Anteil an den Weltwährungsreserven deutlich zugenommen. Eine Reservewährung muss auf einem großen Wirtschaftsraum beruhen sowie konvertibel und stabil sein. Der Euro steht da im Vergleich zum Dollar nicht schlecht da, geschweige denn im Vergleich zu asiatischen Währungen. Denkbar ist, dass es eine Zeit lang mehrere Leitwährungen gibt.*

Halten Sie es für möglich, dass einige Länder die Eurozone verlassen und es den Euro nur noch in den wirtschaftlich stabilen Ländern gibt? Wäre das vielleicht sogar wünschenswert? *Ich glaube nicht, dass dies geschieht, dazu müsste der politische Leidensdruck extrem groß sein. Die Schwierigkeiten beim Austritt aus einer Währungsunion werden allerdings überschätzt. Griechenland könnte die Drachme wieder einführen, indem es erklärte, seine Verbindlichkeiten nur noch in dieser Währung zu begleichen. Das käme einer Teilabschreibung der Schulden gleich, die von den Märkten bereits heute berücksichtigt wird und sich in den Preisen widerspiegelt. Die anderen Euro-Vermögen der Privaten blieben unangetastet.*

Inzwischen flüchtet immer mehr Geld aus Griechenland. Bahnt sich da ein Drama für die Banken des Landes an? *Durchaus möglich. Da man erkennt, dass die bisherigen Lösungen nicht nachhaltig sind, verschärft sich das Problem immer mehr. Der Abzug der Gelder zeigt gerade, dass das Weiterwursteln mit neuen vagen Kreditzusagen kurzsichtig ist.*

Könnte die jetzige Krise und alles, was sich daraus noch entwickelt, den europäischen Einigungsprozess um Jahre oder Jahrzehnte zurückwerfen? *Ein Teil des Problems lag ja gerade darin, dass der Einigungsprozess als Ziel gesehen und der Währungsraum zu weit gezogen wurde. Eine engere europäische Zusammenarbeit setzt einen entsprechenden Willen der Bürgerinnen und Bürger der Einzelstaaten voraus. Der Nutzen von zentralen Lösungen wird immer überschätzt. Besser ist der Wettbewerb unterschiedlicher Modelle. Aber vielleicht ist das eine zu schweizerische Sichtweise.*

Einige Ökonomen wie Paul Krugman meinen, die Austerity-Programme der hochverschuldeten europäischen Länder seien falsch, da sie die Konjunktur vollends abwürgen. *Krugman bietet keine glaubwürdige Alternative. Wer soll oder will die weiteren Schulden denn finanzieren? Die Länder bekommen nur weitere Kredite von Privaten, wenn die Aussicht besteht, dass die Volkswirtschaft mittelfristig wieder wächst. Das ist nur möglich, wenn die Länder wieder wettbewerbsfähig werden. Das geht nur über Pro-*

duktivitätssteigerungen oder eine nominale Senkung der Löhne und Preise, da eine Abwertung ohne eigene Währung nicht möglich ist. Zudem hat der Druck von außen zu Reformen geführt, die vor Jahren noch undenkbar schienen. Bei Griechenland gebe ich Krugman aber Recht: Weil die Geberländer den Bankrott nicht wahrhaben wollen, hat das extreme Sparen den Einbruch noch verstärkt.

Der Schweizer Franken bleibt von der Schulden- und Eurokrise nicht unberührt. Er gilt derzeit als die sicherste Währung, was seinen Kurs hochtreibt. Damit verteuern sich Schweizer Exportgüter im Euroraum und das Land wird für ausländische Touristen erheblich teurer. Kann das die Wirtschaft so ohne weiteres wegstecken? *Ein Grund für den starken Franken liegt gerade darin, dass die Schweizer Exportindustrie so erfolgreich wirtschaftet. Die Schweiz hat hohe Leistungsbilanzüberschüsse. Der starke Franken ist somit teilweise eine natürliche Gegenbewegung des Weltmarktes, da ansonsten die Überschüsse noch höher ausfielen. Die exzessive Aufwertung der letzten Monate wird sich aber auf die Konjunktur auswirken. Die Margen der Exportfirmen sind deutlich eingebrochen.*

„Die Schweiz kann Europa als Vorbild dafür dienen, dass man sein Heil nicht in der Größe suchen muss“

Die Schweiz ist für viele Deutsche die Insel der Glückseligen: ein politisch und wirtschaftlich stabiles Land, eine stabile Währung, niedrige Steuern, ein besseres Sozialsystem, eine direkte Demokratie, die den Bürgern mehr Einflussmöglichkeiten gibt, und eine wunderbare Landschaft. Stimmt dieses Bild? *Die Schweiz kann Europa als Vorbild dafür dienen, dass man sein Heil nicht in der Größe suchen muss und dass dezentrale Entscheidungen innovative Ergebnisse hervorbringen. So fußt die solide Finanzpolitik auf der Mitbestimmung der Bürger: Während höhere Ausgaben für Politiker immer mit Vorteilen, etwa mehr Einfluss, verbunden sind, achten die Bürger auf die Nachteile, etwa in Form höherer Steuern. Dennoch ist die Schweiz keine Insel der Glückseligen und die Vorteile währen nur so lange, wie man die wirtschaftlichen Probleme auch angeht.*

In den letzten Jahren sind viele Deutsche in die Schweiz umgesiedelt, was bei Ihnen nicht nur Begeisterung ausgelöst hat. Auch andere wollen dort leben. Ist das der Fluch eines erfolgreichen Landes? *Die Integration der Zuwanderer ist angesichts des friedlichen Zusammenlebens und der weiterhin geringen Arbeitslosigkeit eine Erfolgsgeschichte. Die Anziehungskraft der Schweiz hat aber beispielsweise auch zu hohen Mietpreisen in den Zentren geführt. Sollte die Zuwanderung zu einem Mentalitätswandel führen, sind möglicherweise einige Erfolgsfaktoren in Frage gestellt. Etwa die wegen des starken Föderalismus große Eigenverantwortung und auch, dass nicht bei jedem Problem nach dem Staat gerufen wird.*

„Spekulanten können kurzfristige Preisausschläge verursachen, sie können die Preisentwicklung eines Gutes jedoch nicht systematisch langfristig beeinflussen“

Die Finanzkrise hat auch bei Banken Ihres Landes tiefe Spuren hinterlassen. Hat die Branche daraus gelernt? Oder ist — wie in einigen Ländern — das Spielkasino wieder eröffnet? *Das Spielkasino braucht neben dem Anbieter, also der Bankbranche, auch Spieler. Dass höhere Renditen nur mit höheren Risiken erkauft werden können, wird in Boom-Phasen oft zu schnell vergessen. Deshalb sind die in der Schweiz nochmals erhöhten Eigenkapitalanforderungen zu begrüßen. Sie lösen das Too-big-too-fail-Problem zwar nicht, schwächen es aber wenigstens ab.*

Nach dem Rücktritt von Strauss-Kahn muss die Leitung des IWF neu besetzt werden. Einige Schwellenländer meinen, das alte Arrangement, wonach die USA den Chef der Weltbank und Europa den Chef des IWF stellt, sei überholt. Ist es angesichts der Bedeutung von Ländern wie China, Indien und Brasilien nicht an der Zeit, dass der IWF-Chef aus einem dieser Staaten kommt? *Diese Zeit wird kommen, allerdings macht die Wirtschaftsaktivität der OECD-Länder immer noch den Löwenanteil des Welthandels und auch der Finanzströme aus. Die Regel wird sicher bei der nächsten Vakanz wieder zur Diskussion stehen.*

Wegen der starken Wechselkursschwankungen wird immer wieder der Ruf nach einem Bretton Woods II laut. Ist das realistisch? *Die Wirtschaftsgeschichte kennt viele Versuche, fixe Wechselkurssysteme zu etablieren. Keines von ihnen hat in jüngster Zeit gut funktioniert. Weil sich die einzelnen Volkswirtschaften zu sehr unterscheiden, kam auch Bretton Woods nur etwa ein Jahrzehnt ohne größere Kapitalkontrollen aus. Ich sehe kein stabiles Bretton Woods II. Die Probleme der schon zu großen Eurozone würden auf globaler Ebene auftreten.*

Nach der Krise kommt die Wirtschaft der USA nicht so recht auf die Beine. Der Immobilienmarkt stürzt weiter ab, die Arbeitslosigkeit bleibt hoch und die Staatsschulden steigen. Haben die USA ihre besten Zeiten hinter sich? *Ich bin kein Prophet. Die Erfahrungen Japans und auch der Schweiz in den neunziger Jahren zeigen aber, dass sich Volkswirtschaften nach dem Platzen einer Immobilienblase nur langsam erholen. In der Neuzeit haben Länder abwechselnd die ökonomische Führung übernommen, irgendwann werden auch die USA abgelöst. Vorschnell abschreiben würde ich sie aber nicht. Sie hat eine dynamische Wirtschaft, führende Unis und weniger demografische Probleme als etwa Europa.*

Können Sie sich vorstellen, dass der Dollar in zehn Jahren als Weltwährung ausgedient hat und etwa die von China vorgeschlagenen Sonderziehungsrechte seine Rolle übernehmen? *Das wird nicht so rasch gehen. Die Sonderziehungsrechte sind ja auch nur ein Korb von Währungen und ihr Handel ist administrativ kompliziert, was den Erfordernissen einer Reservewährung widerspricht. Der Euro kann an Bedeutung gewinnen, es könnte auch eine asiatische Währung die Rolle als Reservewährung übernehmen.*

Die Rohstoffmärkte erleben immer wieder Achterbahnfahrten, was oft erhebliche Auswirkungen auf die Nahrungsmittelpreise in Dritte-Welt-Ländern hat. Zum Teil wird Spekulanten die Schuld gegeben. Ist es nicht an der Zeit, ihnen einen Riegel vorzuschieben? *Spekulanten können kurzfristige Preisausschläge verursachen, sie können die Preisentwicklung eines Gutes jedoch nicht systematisch langfristig beeinflussen. Der Anstieg der Rohstoff- und Nahrungsmittelpreise ist vor allem auf die höhere Nachfrage in Ländern wie China und Indien zurückzuführen.*

Die Finanz- und Wirtschaftskrise war auch ein Schlag für die Neoklassik, nach deren Regeln sie gar nicht hätte geschehen dürfen. Wird sie bald durch ein neues Paradigma ersetzt? *Von meiner Ausbildung her habe ich ein breiteres Verständnis der neoklassischen Theorie. Die mathematische Modellierung dient nur dazu, ökonomische Mechanismen besser zu verstehen und zu erklären. Um diese dann in der realen Welt umzusetzen, bedarf es einer guten ökonomischen Intuition. Leider haben viele Anwender die Modelle wörtlich genommen und gemeint, die Wirkung von Politikmaßnahmen so genau wie ein Ingenieur ausrechnen zu können. Die Krise wird zu besser fundierten Modellen führen und vor allem zu einer hoffentlich demütigeren — und gerade darum wissenschaftlicheren — Anwendung in der Praxis. Das neoklassische Paradigma ist aber nicht tot, denn es betont im Kern nur, dass Individuen auf Anreize reagieren. Gerade das hat sich in der Finanzkrise wieder einmal deutlich gezeigt.*